

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 181 Bydgoszcz, 10. August Bromberg 1939

B. Gerde

# Das graue Gitter.

## Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Gretes Kuli trabte noch immer durch die Straßen, wand sich und sein leichtes Gefährt geschickt durch die Autos und Karren, bog in Seitenstraßen ein, erreichte wieder eine belebtere Hauptstraße. Endlich hielt er schweißgebadet vor dem Eingang eines kleinen Gartens, der fast schon an der anderen Seite der Stadt gelegen war, und sah sich prüfend um. Seine Miene erhellte sich, als er dicht hinter sich einen großen, geschlossen Wagen sah.

Der Lenker des Wagens, ein alter glattgeschorener Chinese, trat auf Grete zu und sagte in fließendem Englisch:

„Mr. Hessenkamp ist bereits zur Office nach Nippon Jusihen gefahren. Er läßt Ihnen sagen, daß er sehr dringend ist. Sie sollen sofort mit mir in den Hafen fahren. Ich bin der Chauffeur Mr. Grants. Mr. Grants ist ein Freund von Mr. Hessenkamp. Das Gepäck aus dem Hotel ist bereits besorgt."

Grete nickte mit dem Kopfe und suchte in ihrer Geldtasche nach Kleingeld für den Rikscha-Läufer.

„Ich werde ihn ablohnen", sagte der Chinese.

Dann stieg Grete in den Wagen. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloß, gerade als der Wagen mit einem mächtigen Satz los fuhr und die fast menschenleere Bergstraße hinabraste.

Dann drückte sich Grete mit einem Aufschrei in die Ecke des Wagens.

„Sie? Sie sind es, Mr. Wyatt?" war das einzige, was sie hervorbringen konnte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

„Sie haben mich wohl nicht hier erwartet", sagte Mr. Wyatt.

Sein Gesichtsausdruck schien müde, verfallen. Seine Haut war gelb, die Augen glanzlos.

„Wir fahren jetzt nach dem Hafen", sagte Mr. Wyatt. Seine Stimme war ohne Klang und rauh. „Sie werden mich nach Tsingtau begleiten. Ich bedarf einer Kur in dem Seebad, es wird hier im Süden bereits zu heiß. Wir sprachen schon vorige Woche davon, Sie haben es wohl vergessen."

„Ich habe nichts vergessen, nichts, Mr. Wyatt", schrie Grete auf. „Verstehen Sie, gar nichts. Es ist jetzt genug. Wir leben nicht in Wild-West. Wenn wir auf den Bund kommen, werde ich schreien. Ich werde die Fenster ausbrechen. Wollen Sie mich etwa mit Gewalt auf ein Schiff schleppen?"

„Ich denke gar nicht daran, Grete", sagte Mr. Wyatt und versuchte, Grete bei der Hand zu fassen.

„Ich würde die Polizei um Hilfe rufen", fuhr Grete fort.

„Natürlich. Sie haben vollständig recht", setzte Mr. Wyatt fort und blieb dabei ruhig und unbewegt. „Die Polizei in Hongkong versteht in solchen Dingen keinen Spaß. Auf Freiheitsberaubung stehen schwere Zuchthausstrafen. Schon gar, wenn es sich um die Freiheitsberaubung eines Mädchens handelt. Die Polizei ist sehr streng in Hongkong. Sie wissen doch, wir sind eine Kolonie. Also englisches Gesetz. Oder haben Sie nicht daran gedacht?"

„Ich verstehe Sie nicht", sagte Grete befremdet.

„Dann werden Sie mich sofort verstehen. Heute hat ein gewisser Mr. Hessenkamp eine Unterschrift gefälscht. Nämlich die Unterschrift des Chefs seiner Firma in San Franzisko. Haftungserklärung oder Scheck, das ist dasselbe. Sie wissen ganz genau, was er getan hat. Er wollte Ihnen wohl einen Vorsprung von acht Tagen sichern. Sehr opferwillig von ihm, ich kann seine Handlungsweise begreifen, wenn ich Sie ansehe, Grete. Würde es auch nicht anders gemacht haben, wenn ich der Angestellte irgend einer Firma wäre. Ich scheine mich also doch nicht so sehr verrechnet zu haben, wie Sie glaubten, liebe Grete. 10 000 Dollar lassen sich doch nicht so rasch zur Stelle schaffen, wenn man sie nämlich nicht besitzt. Wissen Sie, was nach dem englischen Gesetz darauf steht? Fünf bis acht Jahre Zuchthaus. Zuchthaus in Hongkong? Sie wissen nicht, was das heißt."

„Weinen Sie nur nicht gleich", setzte Mr. Wyatt hinzu, als er sah, wie Grete fassungslos schluchzend in die Ecke zurücksank. „Es wird auch in Hongkong nicht so heiß gegessen wie gekocht. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich erlege jetzt, und zwar sofort die 10 000 Dollar. Ich bekomme natürlich Ihre Unterschrift zurück und außerdem die Haftungserklärung dieses Mr. Herman Camp. So beliebte er sich zu nennen. Sehr klug von ihm; denn man sucht hier einen gewissen Hessenkamp noch wegen einer anderen Affäre. Soll sich um 100 000 Dollar handeln. In dem Auegnblick, in dem unser Schiff den Hafen verläßt, übergebe ich Ihnen den zerrissenen Haftungsbefehl des Mr. Camp. Sie können damit die Fische füttern."

„Aber hören Sie mich noch zu Ende an. Ich habe in diesen Tagen viel mitgemacht. Ich weiß jetzt, daß ich Sie wirklich liebe. Wenn Sie das nicht verstehen können, dann haben Sie entweder selbst noch niemanden mit ganzer Leidenschaft geliebt, oder Sie wissen nicht, was das heißt, wenn ein Mann in meinem Alter zum ersten Male liebt. Ich weiß, daß ich mir durch mein brutales Vorgehen beinahe den Erfolg zerstört hätte. Es war das Dümmste, was ich tun konnte. Ich verspreche Ihnen, daß dies nicht mehr vorkommen wird, bis Sie nicht freiwillig das gewähren, was für mich das Leben bedeutet. Wissen Sie, daß ich Sie manchmal haßte? Noch nie hat eine Frau es gewagt, mir Widerstand zu leisten. Es war nicht ritterlich von mir, Sie zu überfallen, aber ein Mann, der so liebt wie ich, konnte auch einmal seine Beherrschung verlieren."

Da Grete nichts antwortete, fuhr Mr. Wyatt nach einer kurzen Pause fort: „Ich weiß nicht, ob ich in Ihren

Augen eine lächerliche Figur spiele, Grete. Ich weiß nicht, ob ein anderer Mann an meiner Stelle die Haltung bewahrt hätte . . ."

Grete dachte an Wolf. Sie hörte den Worten Wyatts nur mit halbem Ohr zu. Sie wußte nun, welche Macht Mr. Wyatt besaß. Mit warmer Zärtlichkeit dachte sie an die leisen, behutsamen Küsse Wolfs. Sie durfte, sie konnte nicht ihn in ihr Unglück hineinziehen. Mr. Wyatt hatte nur allzu recht. Das Spiel war verloren. Wolf hatte einige Tage Zeit gewinnen wollen, um mit ihr zu fliehen. Er war ein Prachtjunge. Er hatte auch diese Möglichkeit in Betracht gezogen, daß er sich für Grete opfern würde. Bestimmt hatte er dies.

„Was verlangen Sie also von mir?" fragte Grete mit matter Stimme.

„Ich bin dieses Kampfes müde", sagte Mr. Wyatt. „Ich habe alles versucht, um Sie zu erringen; ich wollte Sie mit Gewalt in meiner Nähe halten, aber ich sehe ein, daß dies nicht geht. Ich will jetzt, daß Sie freiwillig mit mir gehen. Ich will sehen, wie lange Sie im Stande sind, meinen Werbungen Widerstand zu leisten. Ich werde geduldig warten. Und Sie, Sie werden sich innerlich freimachen von einem Menschen, der Ihnen nichts bieten kann. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich weiß, daß Sie nicht nach Geld fragen. Aber eine abenteuerliche Existenz wie diesen Hessenkamp können Sie doch nicht heiraten? Sie sind doch der Mensch, der das Gerade, Aufrichtige will. Ich will mich bemühen, selbst diesen Weg zu gehen. Mit Ihnen. Wollen Sie mir darauf die Hand geben?"

„Schweigen Sie von Mr. Hessenkamp", fuhr Grete auf. „Das sind Dinge, die Menschen wie Sie nicht verstehen. Ich will den Weg gehen, den Sie mir jetzt vorgeschlagen haben. Ob er zu einem Erfolg führt, zu dem Erfolg, den Sie wünschen, kann ich nicht versprechen. Wenn Sie nicht ohne mich leben können, dann haben Sie sich jetzt nur meine Nähe erkauft. Mehr nicht. Das ist alles. Ich warte jetzt von Ihnen die Erledigung der Bankschuld."

„In einer Stunde haben Sie die Haftungserklärung Mr. Camps in Händen", versprach Mr. Wyatt. Zwischen den beiden wurde kein weiteres Wort gewechselt.

Das Auto bog jetzt auf den Bund ein. An einer Stiege wartete das Motorboot Dr. Wyatts.

Über dem Hafen lag grauer Dunst, es begann zu regnen. Mr. Watt bot Grete die Hand und geleitete sie die Stiege hinab in das Boot. Dann gab er dem dort wartenden Tsü Lung einige Aufträge und folgte Grete in das Boot, das sofort ablegte. Grete sah nicht nach Hongkong zurück.

Eine Stunde später, als Grete am Geländer des „Kiso Maru" stand, brachte Tsü Lung ihr einen Brief. Sie öffnete ihn und fand darin die zerrissene Haftung und eine Quittung über 10 000 Dollar. Sie sah noch einmal auf die Unterschrift. In welch großen starken Buchstaben Wolf schrieb! Dann zerriß sie das Papier in kleine Stücke und warf sie über das Geländer, sah jedem einzelnen nach, bis es im Winde davonflatterte. Merkwürdig, genau so flogen damals in ihrem Traum die Papiere. Nur daß sie damals immer größer und größer wurden.

Das Schiff setzte sich in Bewegung. Mr. Wyatt stand einige Schritte neben Grete und überließ sie ihren Gedanken.

*

Wolf Hessenkamp stand am Hafen. Der leise Luftzug des Abends war versiegt, der faulige Brodem des Hafens hüllte ihn erstickend ein. Auf den Hausbooten vor dem Kai lag ein übel dampfender Haufen Unrat. Der stechende Geruch nahm Wolf fast den Atem.

Wolf sprang von einem Boot auf das andere; er stürzte in den faulig weichen, verfilzten Abfall, der Ekel würgte ihn an der Kehle. Einige schwarze Schweine, die bis zum Hals in dem Haufen wühlten, sprangen erschreckt auf das nächste Boot. Wolf mochte dreißig bis vierzig Boote überschritten haben, als er einen Mann mit einer Papierlaterne winken sah.

Wolf beeilte sich. Er verfluchte die Dschunkenkulis in ihren flatternden, blauen Magoujacken, die mit ihrem eintönigen „ah jou" Wassereimer auf dem Rücken trugen und von einem Boot auf das andere stiegen. Aus einem Hausboot warfen sie einen Toten in das Wasser. Die träge, lehmige Flut katschte auf. Der Lärm aus den tausend Booten, das Kläffen der Hunde und Schreien der Weiber, das Girren einiger Saiteninstrumente, die Ausrufe der Hoatschuinspieler unter den Dschunkendächern, der Geruch nach saurem Wein, Opium und Schweiß — das alles stürmte zu gleicher Zeit auf ihn ein.

Endlich hatte er das letzte Boot erreicht.

„Sie kommen zu spät", sagte eine Stimme.

Wolf Hessenkamp erkannte unter der Papierlaterne seinen Freund Hellmann, einen deutschen Architekten, der in Hongkong und Schanghai seine Firma besaß.

„Ich habe im Hotel nachgefragt. Sie ist abgereist. Man hat das Gepäck geholt.

„Natürlich ist sie abgereist", gab Hellmann zur Antwort. „Es wäre besser gewesen, Sie wären sofort nach unserem telefonischen Gespräch hierhergekommen. Ich habe noch das Boot gesehen. Es fuhr zu dem vorletzten Dampfer, der in dieser Reihe geankert hatte. Aus diesem Grunde hatte ich Sie hierherbestellt. Jetzt ist es zu spät. Der Dampfer hat bereits den Hafen verlassen."

Die beiden Männer kletterten langsam über die Boote zurück. Es war eine mühsame und keineswegs erfreuliche Sache. Einige Male starrte ihnen unter trüben Öllaternen ein Gesicht entgegen, das nichts Gutes verhieß.

„Für heute nacht ist nichts mehr zu machen", sagte Hellmann. „Es ist am besten, wir gehen in den Klub. Dort finden Sie um diese Zeit die Herren vom amerikanischen Konsulat. Ich fürchte, sie werden Ihnen wenig Trost geben können."

*

„Entführung einer weißen Frau ist eine böse Sache", sagte eine halbe Stunde später Mr. Storaway, einer der Beamten des amerikanischen Konsulats. „Ich glaube nicht, daß es einen einigermaßen vernünftigen Amerikaner gibt, dem die Sonne noch nicht das Gehirn verbrannt hat, der sich in solche Dinge einlassen würde. Auf keinen Fall Mr. Wyatt. Seine größte Sorge ist es, die Zahl seiner Kulis der Menge an Reis anzupassen,, den er ihnen verkauft. Steigt der Reis im Preise, läßt Mr. Wyatt einfach einige zehntausend Kulis an Hunger sterben. Im Inneren sieht ihm ja niemand auf die Finger. Wenn Sie eine Anzeige machen wollten, daß er in seinen chinesischen Arbeitervierteln nichts gegen die Cholera tut — allright, dann würde ich jedes Wort unterschreiben. Wir möchten ihn selbst einmal fassen. Aber Entführung eines weißen Mädchens, nein, Mr. Camp, so ein Dummkopf ist Mr. Wyatt nicht. Warten Sie einmal die morgige Post ab und legen Sie sich ruhig schlafen, wenn Ihnen diese verdammte Hitze dazu die Möglichkeit läßt. Am Morgen sieht alles ganz anders aus."

*

Um neun Uhr früh wurden die Schalter der Anglo China Bank geöffnet. Wolf Hessenkamp war schon vor Öffnung der Schalter in der großen Halle. Als die Schalter geöffnet wurden, schob er dem Beamten einen Scheck über 300 Dollar hin.

„Ein Scheck der American Expreß Comp.", sagte er. „Ich denke, Sie brauchen nicht erst telegrafisch anzufragen?"

„Eigentlich müßten wir es tun", gab der Beamte zur Antwort. Es war zufällig derselbe, vor dem Wolf Hessenkamp die Haftung für die 10 000 Dollar geregelt hatte.

„Sie sind uns doch schon bekannt", lächelte der Beamte. „Wenn Sie gesagt hätten, daß Sie binnen 24 Stunden die 10 000 Dollar erlegen, hätten wir Ihnen und uns die ganze Mühe erspart."

„Ach so", sagte Wolf Hessenkamp nachdenklich. „Ich hätte jetzt fast die Sache vergessen. Sie verstehen, die Hitze . . . Ich habe also nichts mehr zu regeln? Die Haftungserklärung . . ."

„. . . wurde gestern zurückgegeben, da mit der Zahlung der 10 000 Dollar jeder Grund wegfällt. Ich hoffe, Sie haben die Quittung richtig erhalten?"

„Natürlich, natürlich", beschwichtigte Wolf Hessenkamp den Beamten. „Dann ist ja alles in bester Ordnung. Die 300 Dollar kann ich wohl sofort beheben?"

„An Kasse IV", sagte der Beamte höflich. „Ich hoffe, Sie machen uns bald wieder das Vergnügen. Wir räumen unserer Stammkundschaft besondere Begünstigungen ein. Ein eigenes Stahl-Safe, gebührenfreie Depotverwaltung . . ."

„Gut, gut", sagte Wolf Hessenkamp. „Ich werde es mir überlegen, wenn ich länger in Hongkong bleibe . . ."

Wolf Hessenkamp verließ das Bankhaus. In der Bar des kleinen Savoy-Hotels traf er seinen Freund Hellmann.

„Die Geschichte wird immer rätselhafter", sagte er. „Wenn ich Mr. Wyatt richtig eingeschätzt hätte, so müßte er längst gegen mich eine Strafanzeige gemacht haben. Wo kann ich für ihn sicherer aufgehoben sein als im Gefängnis?"

„Das kann ich dir genau erklären", gab Hellmann zur Antwort: „Auf dem Friedhof von Hongkong. In einem der kühlen Gräber, die um diese Jahreszeit so süß nach Jasmin duften. Hast du das Auto vergessen? Ich beobachtete vorhin, daß dir dieser Gelbe in die Bank folgte. Sieh' jetzt nicht hin. Er sitzt an dem ersten Tisch bei der Tür. Ich denke, wir verlassen in aller Seelenruhe das Lokal. Ich habe inzwischen mit meinem Freund im Hafenamt gesprochen. Das Schiff, das gestern noch als vorletztes geankert hatte, ist ein Japaner und heißt „Riso Maru". Es ist eines von den alten langsamen Schiffen. Du kannst in Ruhe deine geschäftlichen Angelegenheiten erledigen und morgen mit der „Victoria Maru" nachdampfen. Dee Victoria Maru fährt doppelt so schnell und kommt noch vor der Riso Maru in Tsingtau an. Dorthin hat sich nämlich das glückliche Paar begeben. Und wenn ich dir als guter Freund etwas raten darf? So recht herzlich und rauh! Dann lassen diesen Mr. Wyatt zur Hölle fahren und mit ihm das blondgelockte Gretchen. Du glaubst doch selbst nicht mehr, daß die liebe Kleine von dem Amerikaner geraubt wurde? So etwas kommt doch wirklich nur mehr im Kino vor. Sie saß gestern abend ganz still und sittsam neben ihm, als ich auf deine Bitte meinen Lauscherposten auf diesen Stinkkästen aufgeschlagen hatte. Sie hätte doch schreien können. Oder ins Wasser springen, wenn sie eine so gute Schwimmerin ist, wie du mir erzählt hast. Die Motorboote der englischen Hafenpolizei wimmelten gestern abend im Hafen. Glaub' mir, alter Junge: wir werden weiße Haare auf dem Kopf haben oder gar keine mehr, und wir werden immer noch nicht die Frauen kennen. Du hast mir erzählt, daß Grete leugnete, den Brief in Guam geschrieben zu haben? Vielleicht hat sie nur später den Brief bereut. Wie singt doch jener fröhliche Herzog: Ach, wie so trügerisch . . ."

„Nein!" sagte Wolf Hessenkamp. „Tausendmal Nein! Jede andere hätte vielleicht diesem Mr. Wyatt nachgegeben, erschöpft und zermürbt. Sie nicht! Grete nicht. Eine Frau wie Grete kann man nicht für Geld kaufen."

„Gut", gab Hellmann zu, „also nicht. Aber irgend etwas stimmt trotzdem nicht. Ganz und gar nicht. Nimm jedenfalls diesen Revolver auf die Reise mit. 24schüssig, Schnellfeuer-Magazin. Hat mir auf meiner Reise nach Tschentu gute Dienste geleistet. Ist besser, als daß dich die Wonks, die ewig hungrigen chinesischen Hunde aus dem Düngerhaufen scharren. Ich denke nämlich, daß Mr. Wyatt es darauf abgesehen hat. Also leb' wohl und mach' keine Dummheiten . . ."

Wolf Hessenkamp sah seinem Freunde noch nach, bis er im Getümmel der Hauptstraße verschwunden war. Dann rief er eine Rikscha.

Er bemerkte nicht, daß ihm ein Chinese folgte. Er merkte auch nicht, daß Tsü Lung eine andere Rikscha nahm. Wolf Hessenkamp liebkoste mit seinen Fingern in der Rocktasche die kühle, glatte Fläche des Revolverschaftes.

„Zur Office der Nippon Gesellschaft", rief er dem schwitzenden Rikscha-Kuli zu.

Aus dem holprigen, mürbe gebrannten Pflaster der Seitengasse, in der Wolf jetzt fuhr, stieg die Tageshitze schwelend die Stockwerke empor. Wolf Hessenkamp fühlte sich auf einmal so schlapp, seine Haut schien von dem ständig quellenden Schweiß gedunsen.

Der Kuli begann immer schneller zu laufen. Es ging jetzt bergab. Wolf Hessenkamp hörte das Klappern eines Rikschakulis hinter sich. Es war ihm gleichgültig. In wenigen Minuten war er bei dem Büro der japanischen Schiffahrtsgesellschaft.

„Eine Fahrkarte nach Tsingtau. Erreiche ich noch die Victoria Maru?" fragte er.

„Gewiß", antwortete höflich der japanische Angestellte „Welche Klasse wünschen Sie zu reisen?"

Wolf Hessenkamp überlegte einige Sekunden.

„In der zweiten", gab er dem erstaunten Clerk zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Hochzeitssitten in Rumänien.

Eine ganz eigenartige Sitte findet sich in den rumänischen Dörfern, nämlich die sogenannte **Adonisbeerdigung**. Um Mittsommer ziehen Züge von Mädchen, keines über zehn Jahre, durch das Dorf mit einer kleinen Holzkiste, in der eine Tonpuppe liegt, die einen Mann darstellen soll. Diesen „Adonis" haben die kleinen Mädchen selber aus Lehm und Wasser geknetet und dann in der Sonne trocknen lassen. Nun liegt er auf Minzeblättern im Sarge und wird von den weinenden und klagenden Kindern zum Fluß getragen. Eins der kleinen Mädchen trägt eine schwarze Fahne, die an einem Stock gebunden ist. Diese Kinder tragen den Adonis zu Grabe, den idealen Mann, den jedes Frauenherz liebt, und den keine Frau bekommt. Wenn der Trauerzug am Fluß angelangt ist, küssen die kleinen Mädchen die Puppe und werfen sie dann ins Wasser. Das geschieht in jedem Jahr und zwar wohl in dem Gedanken, daß der Gott des Wassers zum Dank für dieses Opfer den Feldern den nötigen Regen spenden wird. Sie opfern ihr Ideal für das allgemeine Wohl.

Den Rumäninnen ist ebensoviel daran gelegen, **einen Mann zu bekommen**, wie allen Mädchen in der Welt. Und da in den Dörfern an jedem Sonntag abend getanzt wird, hat die Jugend Gelegenheit genug, sich zusammenzufinden. Ist ein Paar sich einig geworden, so stattet ein älterer Verwandter oder Freund der Familie des Bräutigams der Familie der Braut einen Besuch ab und plaudert über alles mögliche, nur nicht über den Zweck seines Besuchs. Erst wenn er sich verabschiedet, fragt er ganz beiläufig, ob die Tochter in diesem Jahre verheiratet werden solle. Wenn er darauf die Antwort erhält, daß man nichts dagegen habe, wenn es sich um eine gute Partie handle, so geht er, denn weiter dürfen die Verhandlungen beim erstenmal nicht geführt werden. Erst nach acht Tagen kommt er wieder und tritt jetzt im Namen des Bräutigamvaters auf. Er fragt nach der Höhe der Mitgift und nach allen wichtigen Punkten. Wenn alles sich zur Zufriedenheit zu ordnen scheint, machen die Eltern des Bräutigams einen Besuch, bei dem alle geschäftlichen Fragen aufs genaueste geregelt werden. Die Braut darf bei dieser Besprechung nicht anwesend sein. Dann endlich kommen der Bräutigam und zwei seiner Freunde eines Tages in Festtagskleidern in das Elternhaus der Braut und werben in alten kunstvollen Versen um die Braut. Der Brautvater antwortet in ebensolchen Versen, verhält sich aber zunächst scheinbar ablehnend, bis dann die geputzte **Braut** selber kommt und **dem Bräutigam einen Apfel zuwirft**, den er mit den Händen auffangen muß, worauf er eine Münze hineinsteckt und den Apfel der Braut wieder zuwirft. Das bedeutet, daß die Frau dem Mann ihre Liebe schenkt und er dafür die Versorgungspflichten übernimmt. Am Abend wird dann die Verlobung veröffentlicht, der Hochzeitstag festgesetzt, und die drei Männer werden aufs beste bewirtet.

Die meisten Hochzeiten finden in Rumänien zwischen Weihnachten und Fastnacht statt, viele Paare heiraten aber auch vor der Sommerernte, wenn die Frühjahrsarbeit getan ist.

Am Sonntag vor der Hochzeit gehen drei Freunde des Bräutigams als **Hochzeitsbitter** durch das Dorf und reichen jedem, den sie einladen, ein Glas vom selbstgebrauten Zwetschgenschnaps. Wer den nicht gekostet, darf nicht zur Hochzeit kommen. Auch die Familien des Bräutigams und der Braut werden auf die gleiche Weise eingeladen.

Am Hochzeitssonntag versammeln sich Freunde und Verwandte des Bräutigams in dessen Elternhaus, die der Braut in ihrem Heim, und die Brautleute werden nun den alten Traditionen gemäß angekleidet. Dazu gehört, daß dem Bräutigam ein Hahnenkamm als Symbol der ehelichen Fruchtbarkeit in einen seiner Stiefel gelegt wird, während man in die Schärpe der Braut eine Hühnerfeder steckt. Dann zieht der Bräutigam mit seinen Freunden zum Hause der Braut, um nun den allerdings nur gespielten „Brautraub" auszuführen. Denn auf seine Ansprache in Versen wird ihm von der Familie der Braut diese verweigert, und es sieht ganz so aus, als würde es zu einer blutigen Schlägerei kommen. Da es aber auf beiden Seiten nur Scherz ist, wird die Familie der Braut zurückgedrängt, und der Bräutigam sprengt die verschlossene Tür, da ihm auf sein Klopfen nicht geöffnet wird; er dringt in das Haus ein und kommt, die Braut auf seinen Armen tragend, wieder heraus, worauf sich alle zur Kirche begeben, wo nun das Paar getraut wird. Der Brautwagen ist aufs schönste mit Teppichen, Decken und Kissen geschmückt und die weißen Ochsen sind mit Blumenkränzen und Wollsträhnen herausgeputzt; nur wenn die Kirche ganz nahe liegt, wird der mit Laub und weißen Blumen bestreute Weg zu Fuß zurückgelegt.

Während der sehr langen Trauungszeremonie selbst spielt sich nach alter Sitte ein heimlicher Kampf zwischen dem Brautpaar ab: Die Braut muß versuchen, mit ihrem roten Stiefel dem Bräutigam auf den Fuß zu treten, dann bekommt sie das Regiment in der Ehe. Der Bräutigam wehrt sich natürlich dagegen, aber meist unterliegt er doch in diesem stummen Kampf.

Nicht weniger als dreimal fragt der Geistliche Braut und Bräutigam, ob sie die Ehe schließen wollen, und beide müssen die Frage dreimal bejahen. Während der Trauung halten Chorknaben über dem Brautpaar die goldenen Hochzeitskronen, dann werden die Hände zusammengebunden, und das Brautpaar wird dreimal um den Altar geführt, während drei Brautführer hinter ihnen gehen und Kränze über sie halten. Darauf werden die Ringe gewechselt. Nun besprengt der Geistliche die Neuvermählten mit Weihwasser, und Hand in Hand verlassen sie die Kirche und begeben sich wieder in das Elternhaus der Braut. Beim Verlassen der Kirche streut der Bräutigam Silbermünzen aus, die von den Gästen aufgesammelt werden und als glückbringend gelten. An der Tür des Hauses empfängt die Brautmutter das junge Paar mit Brot und Salz, das ihm Glück und Reichtum bringen soll. Wenn die Neuvermählten das Haus betreten haben, muß die Braut auf einem Schemel Platz nehmen und ihr Haar wird mit einem feinen weißen Schleier bedeckt; von nun an darf die junge Frau sich nur noch ihrem Mann mit unbedecktem Kopf zeigen. Das Fest wird dadurch eingeleitet, daß das Brautpaar und die nächsten Angehörigen langsam und feierlich dreimal um einen Obstbaum tanzen, damit die Ehe so stark und fruchtbar werde wie ein Obstbaum. Darauf werden die Gäste mit Zwetschgenschnaps bewirtet und es wird ein Festmahl aufgetragen, bei dem es gebratene Hühner und Gänse gibt, und allerlei Gemüse und Süßigkeiten. Dazu trinkt man Zwetschgenschnaps, Bier und Wein. Während des Essens werden die Hochzeitsgeschenke eingesammelt, die in der Regel aus Geld bestehen. Dann wird bis gegen Mitternacht getanzt, worauf das Brautpaar in die Brautkammer geführt wird, wo neckluftige Freunde ein junges Kätzchen oder einen Frosch im Bett versteckt haben. Die Freunde warten dann vor dem Fenster, bis der Bräutigam ihnen den Eindringling herauswirft. Am nächsten Tage wird dann die Braut in die Familie des Bräutigams eingeführt.

**Elfriede Behnert.**

## Hochzeit ohne Prunk und Alkohol in der Türkei

Künftig dürfen nach gesetzlicher Vorschrift in der Türkei Hochzeiten weder im privaten Kreise noch in den Gaststätten oder Hotels eine feucht-fröhliche Angelegenheit sein: höchstens fünf Autos dürfen dem des Brautpaares folgen, jegliches Hochzeitsgeschenk ist verboten, die Feste dürfen nur noch bei Tee oder Kaffee begangen werden. Jedes größere Gepränge bei Hochzeiten muß also künftig entfallen, die früheren Gebräuche sind beseitigt, der „Brautkauf", die Ausdehnung der Feier auf Tage und sogar Wochen, alles ist, wie betont wird, der Erziehung zur Sparsamkeit geopfert worden.

Bisher pflegten von wohlhabenden Türken und Armeniern die Hochzeiten meistens in größeren Gaststätten mit 50 bis 100 Gästen und trotz den Lehren des Islams unter reichlichem Alkoholgenuß gefeiert zu werden. Die Gastwirte und Hotelbesitzer sehen daher zu ihrem Kummer eine wichtige Einnahmequelle versiegen, zumal da auch der Fremdenverkehr längst nicht mehr dasselbe abwirft wie früher einmal. Istanbul ist heute nicht mehr die große Fremdenverkehrsstadt wie vor dem Kriege. Es hat sich allmählich in Europa herumgesprochen, daß das Reisen in der Türkei sehr erschwert ist, daß Hafengebühren sehr hoch und in Devisen zu bezahlen sind, und daß viele Gegenden Kleinasiens und gerade die schönsten Punkte des Bosporus für Fremde als „verbotene Zonen" gelten. Man weiß auch, daß durch Anatolien wenig fahrbare Straßen führen, daß viele Hotels unzureichend, und daß die Militärbehörden überall von Spionenfurcht erfüllt sind.



## Bunte Chronik



**Das Urteil.**

Zu Gottfried Keller kam einmal ein junger Dichter, der einen Roman geschrieben hatte. Er bat den Meister, sein Werk zu lesen und ihm vielleicht ein paar Ratschläge zu erteilen, wie er es besser machen könnte. Da der junge Mann dem großen Schweizer recht sympathisch war, erklärte Keller sich bereit, den Roman durchzusehen, und bat den Jüngling, in vierzehn Tagen wiederzukommen. Keller begann bald mit der Lektüre des Werkes und las es in seiner Gründlichkeit vollständig durch, obwohl es inhaltlich schwach und stilistisch sehr mangelhaft war. Nach drei Tagen hatte er sich durch die Arbeit hindurchgelesen. Er packte das Werk zusammen und schickte es mit seinem Diener dem Verfasser wieder zu. Einen Brief folgenden Inhalts legte er bei: „Ich kann an Ihrem Roman keinen Gefallen finden. Wenn ich mein Urteil kurz zusammenfassen soll, so ist es ein Werk, das, selbst wenn es besser geschrieben wäre, besser nicht geschrieben wäre."



## Lustige Ecke



**Die praktische Hausfrau.**



„Ja, wissen Sie, Frau Meier, so kann mein Mann tagein und tagaus sitzen — den ganzen Sommer — und da kam ich auf den Gedanken, daß er ebensogut dabei etwas nützlich sein könnte!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arno Ströse.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.